PHAENOMENOLOGICA

REIHE GEGRÜNDET VON H.L. VAN BREDA UND PUBLIZIERT
UNTER SCHIRMHERRSCHAFT DER HUSSERL-ARCHIVE

177

DIETER LOHMAR UND DIRK FONFARA

INTERDISZIPLINÄRE PERSPEKTIVEN DER PHÄNOMENOLOGIE

Neue Felder der Kooperation:
Cognitive Science, Neurowissenschaften,
Psychologie, Soziologie, Politikwissenschaft
und Religionswissenschaft

Herausgegeben von
Dieter Lohmar und Dirk Fonfara (Hrsg.)
Husserl-Archiv,
Universität zu Köln

Redaktionskomitee:

Director: R. Bernet (Husserl-Archiv, Leuven) Secretary: J. Taminiaux (Centre
d'études phénoménologiques, Louvain-la-Neuve) Members: S. Isseling (Husserl-
Archiv, Leuven), H. Leonardy (Centre d'études phénoménologiques, Louvain-la-
Neuve), D. Lories (Centre d'études phénoménologiques, Louvain-la-Neuve),
U. Melle (Husserl-Archiv, Leuven)

Wissenschaftlicher Beirat:

R. Bernasconi (Memphis State University), D. Carr (Emory University, Atlanta),
E.S. Casey (State University of New York at Stony Brook), R. Cobb-Stevens
(Boston College), J.F. Courtine (Archives-Husserl, Paris), F. Dastur (Université de
Nice), K. Düsing (Husserl-Archiv, Köln), J. Hart (Indiana University, Bloomington),
K. Held (Bergische Universität Wuppertal), K.E. Kaehler (Husserl-Archiv, Köln),
D. Lohmar (Husserl-Archiv, Köln), W.R. McKenna (Miami University, Oxford,
USA), J.N. Mohanty (Temple University, Philadelphia), E.W. Orth (Universität Trier),
C. Sini (Università degli Studi di Milano), R. Sokolowski (Catholic University of
America, Washington D.C.), B. Waldenfels (Ruhr-Universität, Bochum)

Springer

19PF-500/177

ISBN-10 1-4020-4730-4 (HB)
 ISBN-13 978-1-4020-4730-5 (HB)
 ISBN-10 1-4020-4731-2 (e-book)
 ISBN-13 978-1-4020-4731-2 (e-book)

Published by Springer,
 P.O. Box 17, 3300 AA Dordrecht, The Netherlands.

BIBLIOTHEEK HOOG INSTITUUT
 VOGELZINGEN
 B - 3000 Leuven

Printed on acid-free paper

2856 (71-30)

All Rights Reserved
 © 2006 Springer

No part of this work may be reproduced, stored in a retrieval system, or transmitted in any form or by any means, electronic, mechanical, photocopying, microfilming, recording or otherwise, without written permission from the Publisher, with the exception of any material supplied specifically for the purpose of being entered and executed on a computer system, for exclusive use by the purchaser of the work.

Inhalt

Vorwort.....	vii
Thomas Bedorf: Monade, Dyade und Triade. Intersubjektivität und Ethik interdisziplinär	1
Christian Bernes: Anschluss verpasst? Husserls Phänomenologie und die Systemtheorie Luhmanns	18
Rudolf Bernet: Zur Phänomenologie von Trieb und Lust bei Husserl	38
Jagna Brudzinska: Die phänomenologische Erfahrung und die Frage nach dem Unbewussten. Überlegungen im Anschluss an Husserl und Freud	54
Frank Esken: Spiegelneuronen: Die neurobiologische Antwort auf das Intersubjektivitätsproblem, die Husserl noch nicht kannte? Husserls Überlegungen zum Fremdpsychischen im Lichte der Kognitionswissenschaften	72
Andrzej Gniazdowski: Die Phänomenologie als transzendente Theorie des Politischen	108
Klaus Held: Idee einer Phänomenologie der Hoffnung	126
Julia Jansen: Schnittstelle und Brennpunkt: Das ästhetische Erlebnis als Aufgabe für eine Kooperation von Phänomenologie und Neurowissenschaft	142
Dieter Lohmar: Wie ist Formalwissenschaft möglich? Über die Quellen der Anschaulichkeit der mathematischen Erkenntnisse bei Husserl und Kant	164

menhang mit den auf Werte bezogenen objektivierenden Akten des „Gefallens“ verhandelt und nur nebenbei von Triebregungen und deren Ausrichtung auf sinnliche Lust unterschieden.

Obwohl Husserl in späteren Jahren seine eigene Lehre vom Trieb als „eine Vordeutung auf die ‚Freudsche‘ Psychoanalyse – mit ihren eingeklammerten Affekten, ihren ‚Verdrängungen‘ usw.“ bezeichnet hat,² erwächst sein Interesse für Trieb und Lust somit aus einem ganz anderen sachlichen Zusammenhang als bei Freud. Ähnlich wie schon beim Aristoteliker Leibniz dient der Hinweis auf den Trieb und die Mechanismen von „Hemmung“, „Widerstand“ und „Entladung“ bei Husserl keineswegs dem Ziel einer Demütigung des ichtlichen Bewusstseins durch den Beweis seiner Zweitrangigkeit oder gar Ohnmacht. Dennoch will mir scheinen, dass Husserls Triblehre derjenigen Freuds sehr nahe steht und dass der oftmals unscharfen Begrifflichkeit der Freudschen Psychoanalyse durch Husserls genauere Deskriptionen und terminologische Unterscheidungen große Vorteile erwachsen könnten. Ich betrachte es denn auch als einen Beweis der Größe von Husserls wissenschaftlichem Ethos, dass auch Auffassungen vom menschlichen Leben, die seinem eigenen Rationalismus widersprechen, noch von seinen phänomenologischen Untersuchungen profitieren können.

1. Triebimpuls und Triebbewegung

Husserls wichtigster Beitrag zur philosophischen Problematik des Triebes scheint mir darin zu liegen, dass er den Trieb generell als eine Art des *Wollens* und des *Tuns* bestimmt.³ Damit wird der aristotelischen Bestimmung des Triebes als *dynamis*, d.h. als Vermögen zum Übergang in eine natürlichen Bewegung oder der leibnizschen Lehre von der Substanz als *vis activa* und deren Hemmung durch eine *resistentia* ein deutlicher Stellenwert in der Theorie der menschlichen Psyche zugewiesen. Auch wenn der Trieb nicht ohne Einfluss auf theoretisches und axiologisches Verhalten ist, so gehört er nach Husserl doch ursprünglich in das Gebiet menschlicher *Praxis*. Diese Zuordnung des Triebes zum Tun oder zum leiblichen Bewegen wird terminologisch dadurch fixiert, dass triebmäßiges Streben zuweilen vom umfassenderen Begriff einer sich möglicherweise auch auf inten-

Zur Phänomenologie von Trieb und Lust bei Husserl

Rudolf Bernet, Katholieke Universiteit Leuven

Zusammenfassung: Man findet in Husserls *Studien zur Struktur des Bewusstseins* (1909-1914) Ansätze zu einer systematischen Theorie des Triebes, die überraschende Ähnlichkeiten mit Freuds Text zu *Triebe und Triebchicksale* (1915) aufweisen. So macht auch Husserl den Unterschied zwischen einem „Triebimpuls“ und einer „Triebbewegung“ und versteht letztere als „Entladung“ einer psychischen Triebspannung. Husserls Triblehre wird aber, anders als bei Freud, wesentlich durch ihren Zusammenhang mit seiner Handlungstheorie einerseits und mit seinen Gemütsanalysen andererseits geprägt. Daraus ergeben sich interessante Perspektiven, die den Zusammenhang nicht nur von triebhafter Motivation und vernünftigem Willensentschluss, sondern auch von Trieblust und Akten des „Gefallens“ oder „Stimmungen“ der Freude betreffen. Husserls Ausführungen zu „Hemmung“ und „Enthemmung“ des Triebes oder zu einem sich der Verwirklichung des Triebes entgegenstellendem „Widerstand“ bewegen sich deutlich in der Tradition einer metaphysischen Triblehre, wie man sie von Leibniz und Schopenhauer her kennt. Die *Studien zur Struktur des Bewusstseins* vermögen dem psychoanalytischen Denken auch durch ihre Differenzierung zwischen „Trieb“, „Wunsch“ und „Begehren“ sowie durch ihre Bestimmung von „Trieblust“ und „Genuss“ in Abhebung von auf (Wert-)Gegenstände bezogenen Gefühlen neue Impulse zu vermitteln.

In Husserls *Studien zur Struktur des Bewusstseins*¹ wird der „Trieb“ vor allem im Zusammenhang mit der Frage nach der Motivation eines Wollens und Handelns erörtert. Erst von daher ergibt sich dann die Frage, ob es neben dem aktiven und insbesondere neben dem vernünftigen Handeln auch noch spezifische „Triebbewegungen“ gibt, in denen man sich von unbewussten „Triebimpulsen“ treiben lässt. Husserls Sorge gilt dabei in erster Linie der Möglichkeit eines aktiven Eingreifens des Ich in das Triebeschehen und nur sekundär der genaueren Bestimmung der Funktionsweise des Triebes sowie dessen Abhebung von den „Tendenzen“ und „Interessen“, welche die objektivierenden Akte des intentionalen Vorstellens beseelen. Mit der Frage nach dem Wesen der „Lust“ verhält es sich ähnlich. Die Bestimmung der Lust als möglichem Triebziel wird von Husserl dem Bemühen um eine klare Scheidung zwischen „sinnlicher“ Lust und einem sich auf Wertgegenstände beziehenden „Wohlgefallen“ bzw. dem sich daran anschließenden affektiven Gemütsakt der „Freude“ untergeordnet. Akte des „Begehrens“ und „Wünschens“ werden primär im Zusam-

tionale Vorstellungen (wie etwa Wahrnehmungen) beziehenden „Tendenz“ unterschieden wird.⁴

Die erste Aufgabe einer solchen Trieblehre besteht naturgemäß darin, passives triebmäßiges Tun und Lassen von den Formen aktiven Handelns zu unterscheiden. Echtes oder aktives Handeln beruht nach Husserl auf einem ichtlichen Willensentschluss (einem „fiat“), der in der Einsicht in die praktische Möglichkeit der Handlung und in einem kontemplativen oder normativen Werdbewusstsein vernünftig motiviert ist.⁵ Man kann sich nach Husserl vernünftigerweise weder für eine unmögliche Handlung entscheiden noch für eine Handlung, deren beabsichtigtes Resultat unwert oder schlecht wäre. Die definitonische Scheidung von Trieb und aktivem Handeln darf jedoch nicht den Eindruck erwecken, beide blieben auch im faktischen Lebensvollzug des menschlichen Subjekts streng getrennt. Vielmehr entspringt jedes vernünftige Handeln einem motivierenden Interesse, das durchaus noch in einem triebhaften Streben fundiert sein kann⁶ – jedoch so, dass die „Triebimpuls“ durch das deliberierende Ich erst auf seine Vernünftigkeit geprüft wird, bevor das handelnde Ich ihm „nachgibt“ oder sich ihm verweigert. Da Husserl sehr an dieser aktiven Prüfung von passiven Triebimpulsen liegt, widmet er ihrer „Förderung“ oder „Hemmung“ durch das Ich recht ausführliche Untersuchungen.⁷ Er erwähnt dabei explizit die „Verdrängung“ und das „Entsagen“ als mögliche Formen einer solchen ichtlichen Hemmung des Triebes.⁸

Ein Eingriff des ichtlichen Bewusstseins in die Realisierung eines Triebimpulses ist aber nur dann möglich, wenn der Trieb ein *psychisches* und kein rein physiologisches Phänomen ist. In völliger Übereinstimmung mit Freud räumt Husserl jedoch ein, dass diese psychischen Triebreize, denen das Ich ausgesetzt ist, oft unbewusster Natur sind.⁹ Wie es das Bewusstsein anstellt, solch unbewusster Triebe Herr und Meister zu werden, ist dann allerdings eine Frage, die Husserl viel weniger zu beunruhigen scheint als Freud. Sicher ist jedenfalls, dass unbewusstes triebmäßiges Streben seinerseits schon einem die Psyche affizierenden Reiz entstammt. Wie Freud ist auch Husserl der Meinung, dass es sich dabei um einen *inneren*, d.h. aus dem eigenen organischen Leib stammenden Reiz handelt, der sich, wie etwa das Nahrungsbedürfnis, im Rhythmus einer natürlichen Periodizität meldet. Ob sich auch der *sexuelle* Trieb beim Menschen durch eine ähnliche Periodizität auszeichnet oder vielmehr, wie Freud

meint, eine „konstante Kraft“ ausübt, lassen die *Studien zur Struktur des Bewusstseins* unerwähnt.

Husserl meint jedoch im Gegensatz zu Freud, dass es neben diesen inneren durchaus auch äußere, d.h. von einem Objekt ausgehende Triebreize geben kann.¹⁰ Ist dies ein genügender Grund zu befürchten, dass Husserl die einleuchtende Freud'sche Lehre von einem spezifischen Triebobjekt, das noch kein Objekt einer intentionalen Vorstellung sein kann, verwirft? Keineswegs! Denn erstens findet man erst bei Lacan und nicht schon bei Freud eine befriedigende Lehre von einem Triebobjekt („*objet a*“), das sich, wie etwa der Blick im Falle des Schautriebs,¹¹ prinzipiell jeder vorstellungsmäßigen Wahrnehmung entzieht. Zweitens schließt auch Freud keineswegs aus, dass das Objekt einer triebmäßigen Befriedigung (etwa die Brust für den Säugling) wahrgenommen wird. Das Entscheidende in Freuds Trieblehre ist vielmehr, dass die bloße Wahrnehmung eines Objekts weder den Triebimpuls verursacht noch ihn zu befriedigen vermag. Daher auch die von Freud betonte relative Gleichgültigkeit bzw. „Variabilität“ des Triebobjekts. Wie schon bei Schopenhauer ist auch bei Freud die Vorstellung eines Gegenstandes nicht Ursache des Triebes (bzw. des „Willens“ im Sinne von Schopenhauer), sondern die bloße „Gelegenheit“ seiner Weckung und Befriedigung. Husserls Beschreibung dieses Prozesses einer Weckung des Triebes durch einen Wahrnehmungsgegenstand verblüfft nicht nur durch ihre Präzision, sondern auch durch die genaue Übereinstimmung mit der Freudschen Theorie. Auch bei Husserl findet sich nämlich die Einsicht, dass ein Wahrnehmungsojekt nicht unmittelbar einen Triebimpuls zu erzeugen vermag. Nach Husserl verläuft sein Einfluss auf den Trieb vielmehr über die Erregung der Erinnerung an eine vergangene Triebhandlung und die damit verbundene Lusterfahrung.¹²

Als entscheidendstes Wesensmoment des Triebes gilt Husserl aber nicht der Gegenstand, sondern die durch den „*Triebimpuls*“ ausgelöste psychische Spannung, die genau Freuds Begriff des triebmäßigen „Drangs“ entspricht.¹³ Als möglicher Ursprung einer derartigen Triebspannung erwähnen sowohl Freud als auch Husserl ein leibliches Bedürfnis, das als „Not“ oder als „Mangel“ erfahren wird. Was Freud eine „Bewältigung“ des Triebes nennt, muss also als ein Tun verstanden werden, das mit einer „Entspannung“ verbunden ist. Husserl unterscheidet dabei noch genauer zwischen dem Trieb als Antrieb und dessen Realisierung in einem Tun. Terminologisch wird dieser Unter-

schied von ihm als Differenz von „Triebimpuls“ und „Triebbewegung“ (oder „Triebhandlung“) festgelegt. Die Realisierung des Triebimpulses durch eine Triebbewegung muss dabei als „Entladung“ einer Spannung verstanden werden.¹⁴ Eine solche Entladung oder Entspannung des triebmäßigen Strebens in einem Tun wird von Husserl als die Überwindung einer „Hemmung“¹⁵ bzw. eines „Widerstandes“¹⁶ charakterisiert. Husserl schreibt:

Trieb, unbestimmter dunkler Trieb. Entladung des Triebes in Form einer ‚Tätigkeit‘, einer Triebbewegung, triebmäßigen Veränderung. <...> Wir haben eine stetige Intentionalität des Triebes, die eine stetige Auswirkung des Triebimpulses ist, <die> zu seiner Erfüllung stetig gehört <...>. Eventuell tritt eine Hemmung ein, das ‚Es geht nicht weiter‘, ein ‚wider‘ den Trieb wirkendes Geschehen. Eventuell tritt mit der Hemmung eine neue Triebbewegung ein <...>. So können wir uns z.B. intuitiv interpretieren die Triebbewegungen des Kindes, das trampelt, die Füße dahin und dorthin wirft, an ein ‚nicht weiter‘ kommt und dann umkehrt. Das sind ziellose Bewegungen und triebmäßige Veränderungen.¹⁷

„Widerstand“ und „Hemmung“ sind dabei nicht einerlei.¹⁸ „Widerstand“ leistet, mit Aristoteles gesprochen, eine *passive dynamis*, die sich der Überführung einer aktiven Kraft in ihre Verwirklichung oder *energeia* entgegenstellt.¹⁹ Ein mögliches Beispiel eines Widerstandes, dem der Trieb auf dem Weg zu seiner Realisierung begegnet, ist etwa die träge Macht der Gewohnheit. Eine „Hemmung“ des Triebes dagegen verdankt sich einer *aktiven* Gegenkraft, die die Realisierung eines Triebimpulses in einer Triebhandlung aufhält oder verunmöglicht. Eine solche Gegenkraft zum Streben nach Triebrealisierung kann sich nicht nur durch die Einflussnahme des Ichs ergeben, sondern auch durch den Konflikt mit einem konkurrierenden Trieb.²⁰

Typische Triebhandlungen scheinen für Husserl vor allem Leibesbewegungen zu sein, die nicht vom Bewusstseinsich initiiert werden, sondern die einem durch ein leibliches Bedürfnis angeregten „dunklen“ oder „unbewussten“ Trieb entstammen. Es handelt sich dabei entweder um mechanische Handlungen (wie etwa das „ich greife“ nach meiner Zigarre“ oder „das mechanisch die Zigarette Anzünden, sie zum Mund führen etc.“²¹) oder aber um lustvolle, spontane, rhythmische Leibesbewegungen, die (anders als etwa das von Freud oft erwähnte kindliche „Ludeln“) von Husserl aber nicht auf den Sexualtrieb bezogen werden. Manches angeeignete und vom Ich erlernte künstliche Verhalten wird so zu einer gewohnheitsmäßigen leiblichen

Bewegung, die von einem unbewussten Triebmechanismus gesteuert wird. Ursprüngliche, d.h. spontane Triebbewegungen dagegen betreffen unbewusstes leibliches Tun, das gleichermäßen Ausdruck und Vollzug der *Lebensbewegtheit* eines Lebewesens ist. Neben dem bereits erwähnten kindlichen „Strampeln“ erwähnt Husserl verschiedentlich das „Atmen“ als eine solche ursprüngliche Triebhandlung:

„Triebhaftes Tun, das kein ‚willkürliches‘, kein absichtliches ist. Ich folge Tendenzen, ohne selbst überhaupt zu tun im prägnanten Sinn. Ich bin gar nicht dabei <...>. Im dunklen Hinterhof treten Tendenzen auf, und die Tendenzen entspannen, erfüllen sich. Aber ich weiß gar nichts davon <...>. Zum Beispiel finde ich das triebhafte Tendenziöse im Atmen: Es ist kein bloßer Vorgang, sondern im Ablauf ein Sich-Entspannen von Tendenzen und neu Sich-Anspannen, ein blinder Trieb <...>.“²²

Das Beispiel des Atmens bringt exemplarisch zur Geltung, dass ursprüngliche, leiblich-lebendige Triebbewegungen, wie schon Freud bemerkte, im *Rhythmus* eines wiederholten Aus und Ein oder Hin und Her verlaufen. Man fühlt sich dabei an die Analysen der Aristotelischen *Physik* erinnert, und zwar nicht nur an die Feststellung, dass natürliche Bewegungen ihren Ursprung und ihr Ende in sich selbst haben, sondern auch an die Bestimmung der Lebensbewegtheit oder *genesis* als einen Weg von der *Physis* zur *Physis*.²³ Husserls Untersuchungen zum inneren Zeitbewusstsein könnten zweifellos viel zu einem besseren Verständnis eines solchen stetigen und zugleich durch rhythmische Wiederholungen gekennzeichneten Triebgeschehens beitragen. Es erstaunt also nicht, dass Husserls spätere Trieblehre dem inneren Zeitbewusstsein ausdrücklich ein triebhaftes Wesen zuerkannte. Überhaupt verdichtet sich in Husserls Spätwerk der schon in den früheren Analysen spürbare Zusammenhang zwischen Triebhandlung und Lebensbewegtheit.²⁴ Andererseits ist aber nicht zu leugnen, dass Husserls Spätwerk die in seiner früheren Lehre vom Trieb mühsam erarbeiteten Distinktionen wieder zu verwischen droht. Nicht nur gelten den *Studien zur Struktur des Bewusstseins* einzig *sinnliches* Streben und Tun einer *Einzelmonade* als Triebphänomene, sondern der Trieb wird auch deutlich geschieden von den verwandten Phänomenen des „Wunsches“ und des „Begehrens“.

Auch Freud identifizierte bekanntlich den Trieb keineswegs mit einem „*Wunsch*“, wie er etwa im Traumgeschehen unbewusst am Werke ist. Der Unterschied zwischen Trieb und Wunsch hängt nach

Husserl wesentlich damit zusammen, dass der Wunsch sich im Gegensatz zum Trieb ursprünglich und wesentlich auf einen Gegenstand (bzw. Sachverhalt) bezieht und dass er somit in einer intentionalen Vorstellung fundiert ist. Allerdings handelt es sich dabei nicht um einen wirklichen Gegenstand, sondern vielmehr um den Gegenstand einer sog. „bloßen“, d.h. nicht eigentlich objektivierenden Vorstellung.²⁵ Dem Wunsch eignet zwar eine eigentümliche, dem Triebimpuls nicht ganz unähnliche Dynamik des Strebens nach Befriedigung, aber die Erfüllung eines Wunsches liegt, im Gegensatz zur Erfüllung eines Triebimpulses, nicht in der Macht des Wunsches selbst.²⁶ Der geläufige Ausdruck „Als das Wünschen noch geholfen hat“ macht deutlich, dass uns der Verzicht auf das kindliche Vertrauen in die Wirksamkeit unserer Wünsche nicht leicht gefallen ist. Auch wenn der Wunsch sich nicht selbst befriedigen kann, so vermag er doch zumindest ein ichliches Wollen und Handeln zu motivieren, das seinerseits dem Eintreten des gewünschten Zustands oder Vorgangs förderlich sein kann. Dies ist wohl auch der Grund für die häufige Verwechslung von Wunsch und Trieb. Genauer gesehen ist der Wunsch jedoch nicht nur die „bloße“ *Vorstellung* eines zukünftigen Sachverhalts, dem es gegenwärtig noch an Wirklichkeit fehlt, sondern er ist auch eine *gefühlsmäßige* Antizipation dieses Sachverhalts. Husserl bezeichnet diese Gefühlskomponente des Wunsches einmal treffend als „ungesättigte Freude“²⁷, d.h. als eine Mangelbefriedigung, die sich auf eine zukünftige Erfüllung durch einen wertvollen und dadurch Freude erregenden Sachverhalt bezieht. Der noch zu behandelnde Unterschied zwischen Lust und Freude liefert somit einen wichtigen Beitrag zur weiteren Differenzierung von Trieb und Wunsch. Der Ohnmacht des Wunsches, sich aus eigener Kraft zu befriedigen, kann im Übrigen nicht nur durch die Motivierung von förderlichen Handlungen begegnet werden, sondern auch, viel einfacher und unmittelbarer, durch eine Halluzination des erwünschten Sachverhalts. Anstatt sehnsüchtig das Eintreten des Erwünschten abzuwarten, erfüllt man sich die eigenen Wünsche kurzerhand durch Trugwahrnehmungen. Dies ist, wie man weiß, auch der Kern der Freudschen Lehre vom Traum als halluzinatorischer Befriedigung von unbewussten Wünschen.

Das „*Begehren*“ wird von Husserl als eine Art von Wunsch bestimmt, in dem man weniger nach dem Eintreten eines erfreulichen Zustands oder Vorgangs verlangt, als nach dem Besitz eines Objekts.

„Das Begehren ist ein auf das Künftige gehendes Sehnen, Langen, und zwar ein Wunsch, dass ich etwas haben, dass mir ein Angenehmes oder Gutes zukommen möge etc. Ich wünsche einem anderen Glück, ich selbst aber begehre nach Glück <...>.“²⁸ Dieser zugegebenermaßen keine Unterschied ist vor allem deswegen nicht unwichtig, weil das Begehren im Gegensatz zum Wünschen eine viel explizitere Triebkomponente aufweist und damit auch einen wesentlicheren Bezug zum eigenen Tun hat: „Aber bloße Begehrung steht nicht zu Wollung so wie bloße Vorstellung zu Anschauung. <...> das Begehren motiviert das Wollen und Tun <...>.“²⁹ Das Begehren situiert sich demnach zwischen Trieb und Wunsch: es ist ein *triebhaftes* Streben nach der mit dem Besitz eines Objekts verbundenen Lust und es wird zugleich geleitet von der *Vorstellung* eines vermissten Gutes.

2. Lust, Wohlgefallen und Freude

Jede Ausführung einer Triebbewegung ist verbunden mit einer Erfahrung von Lust. Diese *Trieblust* ergibt sich aus der „Entladung“ der mit dem Triebimpuls verbundenen Spannung: „Es gibt Begehren, Treiben, das sich in einem ‚Tun‘ entlädt und sich darin tuend sättigt. <...> Während des Tuns haben wir nicht nur stetige Sättigung des Begehrens (mehr oder weniger vollkommen), sondern eben Tun <...>.“³⁰ Das Ziel der Realisierung des Triebs wird von Husserl folglich gleichermaßen als ein Tun sowie als die damit sich einstellende Empfindung von Lust bestimmt: „Trieb von einem Unangenehmen weg, zu einem Angenehmen hin.“³¹ Die Triebbewegung hat somit nicht nur einen besonderen Rhythmus, sondern auch eine negative und positive Ausrichtung, die von Husserl in Übereinstimmung mit der Aristotelischen Bestimmung der „*orexis*“ als „*phoegein*“ und „*diokhein*“³² verstanden wird. Wenn sich Lust aus der Entspannung des Triebimpulses ergibt, so darf man annehmen, dass für Husserl, gerade wie für Freud, die Unlust oder „das Unangenehme“, von dem sich die Triebbewegung abwendet, nichts anderes als die mit dem unrealisierten bzw. gehemmten Triebimpuls verbundene Spannung ist. Die mit der Triebhandlung verbundene Lust ist aber für Husserl mehr als die bloße Befriedigung einer Unlust, sie ist das Erlebnis einer Vervollkommenung (*perfectio*), die dem Trieb (*dynamis*) aus dem Übergang in eine Handlung (*energeia*) erwächst.

Husserl beschreibt neben dieser Trieblust bzw. Lust an der Verwirklichung des Triebimpulses auch noch eine „*Empfindungslust und Erlebnislust*“.³³ Er versteht darunter eine Lust, die mit dem inneren Bewusstsein von Empfindungen³⁴ sowie von intentionalen Erlebnissen verbunden ist. So können etwa das Hören angenehmer Klänge, das Wahrnehmen einer „schönen Frauengestalt“, der Vollzug einer Phantasie oder eines Gedankens lustvoll sein. Wie auch immer diese verschiedenen Formen einer Empfindungs- oder Erlebnislust begründet sein mögen, sicher ist jedenfalls, dass sie sich in allen Fällen aus einem subjektiven Erleben ergeben und nicht aus der Vorstellung eines Gegenstandes. Die Empfindungslust unterscheidet sich somit nicht nur von der Trieblust, sondern auch, wie wir gleich noch sehen werden, von einem „Wohlgefallen“ oder einer „Freude“, die sich auf intentionale Gegenstände oder Sachverhalte beziehen. Die Trieblust ist als Lust an einer *Handlung*, in der eine vorgängige Spannung sich entläßt, mehr als eine bloße Empfindungs- oder Erlebnislust. Andererseits ist sie aber doch, im Gegensatz zum Wohlgefallen und zur Freude, eine Lust am *Erleben* der Triebhandlung, in der ein Triebimpuls sich verwirklicht. Bei der Empfindungslust und der Trieblust handelt es sich also gleichermaßen um ein sinnliches, gefühlsmäßiges Empfinden eines Inhalts des inneren Bewusstseins: „sinnliche[s] Fühlen ist also nichts anderes als inneres Bewusstsein (Zeitliches konstituierendes)“, „<...> Gefühlsempfindungen <...> ‚Lust‘ und ‚Unlust‘ sind Empfindungen wie andere Empfindungen.“³⁵ Als Inhalte des inneren Bewusstseins haben alle Lustempfindungen einen ursprünglichen und vorzüglichen Bezug auf das innere Zeitbewusstsein, d.h. sie sind erlebt als Impressionen mit einer gewissen zeitlichen Erstreckung, einem Rhythmus des Auftretens und Abklingens usw., und sie sind erlebt unter der Form einer protentionalen Antizipation sowie eines re-intentionalen Festhaltens, die über ihre impressionale Gegenwart hinausreichen.

Obwohl das Lustgefühl als Empfindungsinhalt selbst wesentlich jenseits der objektivierenden Intentionalität entbehrt, kann es trotzdem mit intentionalen Vorstellungen verbunden und so mittelbar auf einen Gegenstand bezogen werden. Wir müssen also unterscheiden zwischen reiner Empfindungslust und Lust an einer intentionalen Vorstellung und deren Gegenstand.³⁶ Empfindungslust kann nach Husserl überdies entweder Trieblust sein oder Lust an darstellenden Empfindungen, d.h. sie ist ein sinnliches Gefühl, das entweder mit der Ausführung

einer leiblichen Triebhandlung oder mit dem Auftreten eines Empfindungsinhaltes verbunden ist. Lustempfindungen, die sich an kinästhetische Empfindungen heften, muss man wohl generell als Trieblust bezeichnen. Husserl unterscheidet im Weiteren das Empfinden von sinnlicher Lust von einem „*Genuss*“, d.h. von einer „Lust als Zustand“, in dem das Subjekt sich den eigenen Lustempfindungen ausdrücklich und reflexiv zuwendet.³⁷ Neben den verschiedenen Formen reiner Empfindungslust gibt es nun aber noch Formen sinnlicher Lust, die aus dem Vollzug intentionaler Erlebnisse oder aus dem Rhythmus einer Tätigkeit, wie etwa der von Husserl erwähnten Forschungsarbeit³⁸, erwachsen. Beiderseits handelt es sich dabei aber nach Husserls Auffassung um keine eigentlichen Triebhandlungen, so dass auch die daran geknüpften Lustempfindung nicht als eine Trieblust gelten kann.

Kurz zusammengefasst gibt es also zwei große Arten von sinnlichem Lustgefühl, nämlich *Empfindungslust* und *Erlebnislust*. Letztere ist eine Lust am Vollzug von intentionalen Vorstellungen, die sich dann mittels dieser Vorstellungen auch auf deren intentionale Gegenstände erstreckt. In beiden (und allen) Arten von sinnlichen Lustgefühlen handelt es sich aber um eine affektive Form des inneren Bewusstseins als Bewusstseins von immanenten (empfindungsmäßigen oder aktmäßigen) Zeitinhalten. Die erste Art von sinnlichen Lustgefühlen, nämlich die Empfindungslust, umfasst neben der Lust an Empfindungen auch noch die Trieblust. Im weiteren Sinn kann nämlich nicht nur die Lust an einer angenehmen Empfindung, sondern auch die Lust an einer triebmäßigen Entspannung als eine Empfindungslust bezeichnet werden. Die zweite Art von Lustgefühlen, die Erlebnislust, differenziert sich ihrerseits wiederum in eine Lust, die mit dem Vollzug von intentionalen Vorstellungen oder aber mit dem Vollzug von intentionalen Wertnehmungen verbunden ist. Allerdings folgt aus dem Umstand, dass der Vollzug von Wertnehmungen lustvoll sein kann, keineswegs, dass Wertgegenstände Lustobjekte sind. Die verhängnisvollen Folgen einer solchen Verwechslung sind denn wohl auch der Grund, warum sich Husserl in den *Studien zur Struktur des Bewusstseins* der Scheidung zwischen sinnlicher Lust und einem auf einen Gegenstandswert bezogenen „Gefallen“ oder „Wohlgefallen“ mit besonderer Sorgfalt widmet.

Akte des *Gefallens* beziehen sich nach der von Husserl stets vertretenen Auffassung notwendig auf intentionale Gegenstände, die durch

ein Wertprädikat ausgezeichnet sind, oder auf die allgemeinen Werte selbst. Etwas Unwertes, Wertloses oder Schlechtes kann demnach unmöglich gefallen (es sei denn, wie Husserl einmal bemerkt, man sei Luzifer). Husserl hält auch stets daran fest, dass Wertprädikate einem Gegenstand oder Sachverhalt selbst zukommen und nicht, wie etwa die doxischen Seinsprädikate (des Gewiss-, Fraglich- oder Zweifelhaftheits), nur aus der subjektiven Beziehung zum intentionalen Objekt erwachsen. Das subjektive *Gefühl* des Gefallens einer Werteigenschaft ist somit objektiv begründet im intentionalen Gegenstand eines Aktes der Wertnehmung,³⁹ der wiederum auf einer intentionalen Wahrnehmung des Gegenstandes beruht. Allerdings werden Wertprädikate nicht wie sachliche Eigenschaften eines Dinges schlicht wahrgenommen, sondern aufgrund dieser Eigenschaften vom Subjekt aktiv konstituiert.⁴⁰ Werteigenschaften sind für Husserl somit weder rein objektiv noch rein subjektiv und sie können aus diesem Grund geradezu als Paradebeispiel von Husserls Konstitutionsgedanken dienen. Als Gegenstände einer *Wertnehmung*, die in einer sinnlichen Wahrnehmung fundiert ist, sind Werte keine rein sinnlichen Gegenstände, obwohl sie (anders als etwa die höherstufigen logisch-kategorialen Gegenstände) *unmittelbar wert-genommen* werden. Das „Wohlgefallen“, das eine Wertnehmung begleitet, ist das Gefühl für einen positiven Wert. Als solches Wertgefühl bezieht es sich notwendig und unmittelbar auf einen intentionalen (Wert-)Gegenstand. Als intentionales Wertgefühl unterscheidet sich das Gefallen somit ganz wesentlich von einer sinnlichen Trieb-, Empfindungs- oder Erlebnislust. (Natürlich ist damit keineswegs ausgeschlossen, dass das Gefallen als Vollzug eines intentionalen Gefühls- oder Gemütsaktes seinerseits, wie alle anderen intentionalen Akte, von einer sinnlichen Erlebnislust begleitet sein kann. Man muss ganz im Gegenteil davon ausgehen, dass Akte des Wohlgefallens normalerweise mit dem inneren Bewusstsein einer sinnlichen Lust verbunden sind.)

Nach Husserl gibt es nun aber neben dem sinnlichen Gefühl der Lust (in seinen verschiedenen Arten und Abarten) und neben dem Gefallen als Gefühlskomponente einer Wertnehmung noch eine dritte Art von positivem Gefühl, nämlich die „*Freude*“. Im Normalfall freut man sich über etwas, das einem gefällt. Die Freude muss also als eine affektive Reaktion auf den (Wert-)Gegenstand eines Gefallens verstanden werden.⁴¹ Sie ist eine vom gefallenden und positiv gewerteten Gegenstand ausgelöste „Begeisterung“, ein „Entzücken“.⁴² Eine sol-

che affektive Erregung der Freude unterscheidet sich als *intentionales* Gefühl in ähnlicher Weise von der sinnlichen Lust wie schon das Gefallen. Nicht nur beziehen sich sowohl das Gefallen als auch die Freude auf einen intentionalen Gegenstand, sondern man kann auch davon ausgehen, dass nur ein *wirklicher* werter Gegenstand zu gefallen vermag, wie man sich ebenfalls nur über die Wirklichkeit eines Gegenstandes oder Sachverhalts richtig freuen kann. Fiktive bzw. bloß mögliche Gegenstände einer „bloßen“ Vorstellung oder eines Wunsches hingegen vermögen, da man nicht an ihre Wirklichkeit glaubt, im eigentlichen Sinne weder zu gefallen noch das Gemüt zu erfreuen. Phantasien und Träume als Wunscherfüllungen erzeugen Lust, nicht Gefallen und Freude. Trotz dieser Wesensverwandtschaft sind die intentionalen Akte des Gefallens und der Freude jedoch nicht notwendigerweise miteinander verkoppelt. Es gehört zwar das Gefallen zum Wesensbestand einer Wertnehmung, aber die Freude über den gefallenden Wertgegenstand gehört nicht notwendig zum Akt eines Gefallens.⁴³ Man kann, aber man muss nicht, sich über den Wertgegenstand des Gefallens freuen.⁴⁴ Dieser Unterschied ergibt sich nach Husserl daraus, dass das Gefallen als affektive Stellungnahme notwendig zum Bewusstsein des Wertgegenstandes gehört, während die Freude eine fakultative affektive Reaktion auf den als gefällig gesetzten Gegenstand darstellt.

Als affektive Reaktion auf einen gefälligen Wertgegenstand gehört zur Freude nicht nur die Möglichkeit, sich zu „steigern“, sondern auch die Möglichkeit, sich „auszubreiten“ oder „auszustrahlen“ über ihren eigentlichen Anlass bzw. Gegenstand hinaus.⁴⁵ Husserl spricht davon, wie ein Gemütszustand der Freude „sich überträgt, dass eine gute Stimmung alles in schönem Licht erscheinen lässt, geneigt macht, überall Erfreuliches zu finden <...>“.⁴⁶ Freude ist ansteckend, und Husserl versucht diesem Freudengefühl, dem es an einer präzisen Zuweisung zu einem Gegenstand fehlt, durch den Begriff der „*Stimmung*“ Rechnung zu tragen.⁴⁷ Eine solche affektive Stimmung ist wohl am besten mit einem vorstellungsmäßigen Hintergrund- oder Horizontbewusstsein zu vergleichen. Abweichend vom wesentlich räumlich bestimmten Horizontbewusstsein hat die Ausbreitung einer Stimmung jedoch eine betont zeitliche Dimension. Stimmungen verbreiten sich nicht bloß über die Umgebung, sie dauern auch an, wenn der Anlass ihrer Erweckung längst der Vergangenheit angehört. Eine erfreuliche Nachricht bei der morgendlichen Erledigung der Korre-

spondenz macht, wie man sagt, den ganzen Tag gut: „[D]as auf das Objekt bezogene Entzücken <...> klingt ab, ich lebe nicht mehr in ihm. Andererseits setzt es sich fort, eventuell in einer heiteren Stimmung, die etwas Nachgewirktes ist, ein sich über den Bewusstseinsinhalt verbreitendes Gefühl, mit seinem Licht alle Objekte färbend und zugleich für jedwede Lustreize empfänglich machend (andererseits unempfindlich für Unlustreize).“⁴⁸

Obwohl man sich im eigentlichen Sinne nur über einen intentionalen Gegenstand freuen kann, so haben die Freude und die freudige Stimmung doch einiges gemein mit dem Genießen einer sinnlichen Lustempfindung. Beiderseits handelt es sich nämlich um eine affektive Reaktion, d.h. um eine gefühlsmäßige Zuwendung – im einen Falle zu einem gefälligen Gegenstand, im anderen zu einer Lustempfindung. Es ist ebenfalls nicht nur denkbar, sondern auch phänomenologisch leicht zu belegen, dass der Vollzug eines intentionalen Gefühlsaktes der Freude in der Regel mit der Empfindung von Lust verbunden ist. Wenn schon der Vollzug jeder intentionalen Vorstellung lustvoll sein kann, so gilt das sicher in ganz besonderem Maß von den Akten des Gefallens und in höchstem Maß von den Akten der Freude.⁴⁹ Man denke nur an die Zeugnisse der Mystiker oder etwa an Berninis Standbild der heiligen Theresa. Solche Beispiele belegen anschaulich, wie eine himmlische Freude mit einem Zustand leiblicher Verückung verwoben sein kann. Man muss sich nur davor hüten, die Freude oder das Gefallen an einem Wertgegenstand vom Empfinden dieser sinnlichen Lust abhängig machen zu wollen. Husserls nüchterner Verstand behält also Recht, wenn er schreibt: „Die Lebhaftigkeit des Wohlgefallens ist aber etwas anderes als die Intensität, die in der Sinnlichkeit liegt.“⁵⁰ Ihr Unterschied ist jedoch nicht allein in der verschiedenen Wertung von Geist und Sinnlichkeit begründet, sondern auch im Anlass dieser verschiedenen gelagerten Gefühle. Während es nämlich genügt, sich einem werten Gegenstand zuzuwenden, um Wohlgefallen und Freude zu erleben, entzieht sich das Auftreten von Lustempfindungen (nicht nur im Falle der Trieblust) weitgehend der Macht des Subjekts. Die Lust lässt sich, im Gegensatz zu Gefallen und Freude, schwerlich instrumentalisieren. Wenn aber das Empfinden von Lust sinnigerweise nicht das erklärte Ziel unserer Vorstellungen und Handlungen sein kann, dann liegt der Hedonismus nicht nur aus moralischen Gründen im Argen. Husserls Ethik der Wertnehmung und Wertsteigerung ist ein sicherer Weg zu menschlichem Glück, aber sie

ist aus eben diesem Grunde auch anfälliger für utilitaristische Berechnungen.

Anmerkungen:

¹ Unter diesem Titel wurde eine Sammlung von Forschungsmanuskripten im Auftrag von Husserl durch seinen damaligen Assistenten L. Landgrebe angelegt und redigiert. Eine von U. Melle und Th. Vongehr besorgte kritische Edition der dieser Textsammlung zugrunde liegenden Originalmanuskripte wird voraussichtlich im Jahre 2006 in den „Husserliana“ erscheinen. Wo immer im Folgenden auf unveröffentlichte Originalmanuskripte aus den Jahren 1909–1914 verwiesen wird, handelt es sich um Texte aus diesen Manuskripten.

² Ms. B II 3/16a (Juni 1934).

³ Ms. A VI 12 II/130a (1914); „Triebwille“; vgl. auch Ms. A VI 3/17a (1914).

⁴ Ms. A VI 3/7a (1914).

⁵ Ms. A VI 12 II/91a (1911).

⁶ Ms. A VI 12 II/131a f. (1914).

⁷ Ms. A VI 3/11; A VI 3/12; A VI 12 II/12; A VI 12 II/150 ff.; A VI 12 II/129, 131; A VI 12 II/130b (1914); Ms. B II 3/18a (1934).

⁸ Vgl. Ms. B II 3 (1934): „<...> ein sich regendes Bedürfnis, ein aufsteigendes Begehren, zurückdrängen, verdrängen.“ (18a); „Entsagen“; bedauernd, dem Trinken, dem Rauchen etc., etwa weil es Gefahr der Gesundheit bringt etc. Das ist bloß das weiter bestehende Begehren nicht in Tat umsetzen, also bloß die passive und die überlegt-handelnde Erfüllung des Begehrens durchstreichen (nicht wollen, nicht handeln). Das Begehren selbst bleibt undurchstrichen.“ (19a)

⁹ Ms. A VI 3/12; A VI 12 II/130b (1914).

¹⁰ Ms. A VI 12 II/131a; A VI 12 II/130b (1914).

¹¹ Vgl. R. Bernet, „Zur Phänomenologie des Blicks bei Lacan und Merleau-Ponty“, in *RiSS – Zeitschrift für Psychoanalyse*, 49 (2000/III), 121–144.

¹² Ms. A VI 12 II/129b, 131a (1914): „<...> wenn der Anblick eines Objekts als Reiz eines Triebes wirkt, eine Triebbewegung reproduktiv erregt, die in seiner Realisierung <...> terminieren würde, und nun der Reiz ‚wirksam‘ wird, dem gemäß unmittelbar die Betätigung abläuft.“ Vgl. auch noch Ms. C 13/44a (1934): „Wenn nun das Streben über den Ausgangsstatus des Hungers nicht hinaus kommen kann, gehemmt im Gang des Erzielens, wenn der Hunger in der Unerfülltheit sich fortsteigert zu inner leidenschaftlicherem Begehren: motiviert das nicht ein Zurücksinken in die Vergangenheit und ins anschauliche Wiedererinnern an Hunger und Erfüllung im steigenden und sättigenden Genuss <...>?“

¹³ Ms. A VI 12 II/129, 131a (1914).

¹⁴ Ms. A VI 12 II/129a und 131a (1914).

¹⁵ Ms. A VI 12 II/129a (1914). Vgl. auch Ms. B II 3/14b (1934): „Aber liegt nicht in der Entspannung Überwindung von Hemmung? Hat nicht jeder Triebverlauf eben die wesensmäßigen Komponenten oder Seiten (untrennbare Momente) der Positivität und Negativität, der Erfüllung und Hemmung?“

¹⁶ E. Husserl, Ideen zur einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie, Zweites Buch – Phänomenologische Untersuchungen zur Konstitution, Husserliana IV, hrsg. von M. Biemel, M. Nijhoff, Den Haag, 1952, 258: „<...> ein Tun in der Überwindung eines Widerstandes, ein Tun mit einem ‚Gegen‘ <...>. Es gibt (immer phänomenologisch) eine Gradualität des Widerstandes und der Kraft der Überwindung: der ‚aktiven‘ Kraft gegenüber der ‚trägen‘ des Widerstandes.“

¹⁷ Ms. A VI 12 II/129a (1914). Vgl. auch Ms. A VI 12 II/131a.

¹⁸ Vgl. Ms. B II 3/17a (1934): „Aber ist die Konkurrenz verschiedener Triebe ‚Hemmung‘ – in demselben Sinn wie die Auswirkung eines Triebes auf Widerstand stößt <...>?“

¹⁹ *Metaphysica*, Theta 1, 1046 a 11–16. Vgl. dazu den Kommentar von M. Heidegger in: *Aristoteles, Metaphysik Theta I–3. Vom Wesen und Wirklichkeit der Kraft*, GA 33, V. Klostermann, Frankfurt a.M., 1990*, S. 103–107.

²⁰ Ms. A VI 12 II/129a (1914): „Konkurrenz von Trieben, Hemmungen von Triebbetätigungen durch Auftauchen neuer Reize mit neuen Triebimpulsen etc.“

²¹ Ideen II (op. cit.), 259 und Ms. A VI 12 II/129b (1914).

²² Ms. A VI 12 II/130b (1914). Vgl. auch Ms. A VI 3/41; A VI 12 II/150 ff.

²³ *Physica*, B, 193b 12–13. Vgl. den Kommentar von M. Heidegger: „Vom Wesen und Begriff der Physis“, in: *Wegmarken*, V. Klostermann, Frankfurt a.M., 1978*, S. 286–291.

²⁴ Vgl. dazu die mit zahlreichen Textstellen aus dem Nachlass belegten Darstellungen bei Nam-In Lee, *Edmund Husserls Phänomenologie der Instinkte*, Kluwer („Phaenomenologica“ 128), Dordrecht/Boston/London, 1993 sowie bei A. Montavont, *De la passivité dans la phénoménologie de Husserl*, Presses Universitaires de France („Epinéthée“), Paris, 1999.

²⁵ Ms. A VI 8 II/70a (1909): „Wenn ich einen Wunsch nehme, so ist <...> der erwünschte ‚Sachverhalt‘ <...> doch kein wirklicher Gegenstand, kein wirklicher Sachverhalt. <...> Dem Wünschen liegt nicht zugrunde ein unmodifizierter Akt, eine Impression, sondern eine bloße Vorstellung.“ Vgl. auch Ms. A VI 8 II/90b f.

²⁶ Ms. A VI 30/222b, 224a (1909/10): „Wünsche richten sich auf das Sein etwa von Dingen auf das Eintreten von Vorgängen <...>. Wollungen gehen auf Realisierung: <...> auf den Vollzug von Leibesbewegungen etc.“

²⁷ Ms. A VI 7/8a (1909/10).

²⁸ Ms. A VI 3/1a (1914).

²⁹ Ms. A VI 12 II/131b (1914).

³⁰ Ms. A VI 12 II/131a (1914).

³¹ Ms. A VI 12 II/129a (1914): „Ob man sagen kann, jeder Trieb geht auf ‚Lust‘, ob in jedem Ablauf eines Triebes Lustgefühle auftreten müssen, ob in jedem Wegge-
triebenein Unlust und Empfindung von Unlust liegt?“ (Ms. A VI 3/9a; vgl. auch A VI 12 II/130)

³² *De anima*, 432b, 30.

³³ Ms. A VI 8 II/76b (1911).

³⁴ Ms. A VI 12 II/67b (1911): „Gefühle ‚am‘ Empfindungsinhalt (Lust am Wohlgeschmack, am ‚im‘)“.

³⁵ Ms. M III 3 III/16a; und A VI 12 II/27b (1909/10).

³⁶ Ms. A VI 30/230a (1909): „Lust ist kein [intentionales] Bewusstsein, sondern Lust ist etwas, was erst auf das Objekt bezogen wird.“

³⁷ Ms. A VI 12 II/71b (1911); vgl. auch A VI 12 II/131 f.

³⁸ Ms. A VI 12 II/135a (1911).

³⁹ Es sei nicht verschwiegen, dass Husserl diese ursprüngliche Einheit von Wertnehmung und Gefallen gelegentlich wieder in Frage zu stellen scheint: „Ich kann aber einmal in der Apperzeption leben, in welcher der Gegenstand mit seinen Wertigenschaften konstituiert <ist>, das andere Mal lebe ich in der Gefühlsstellungnahme, in der Gefühlsstapantität <...> Ich sehe eine schöne Frauengestalt. Einmal bin ich entzückt, das andere Mal lässt sie mich kalt, obwohl ich sie gleich schön finde.“ (Ms. A VI 8 II/45a (1911)) Aufgrund verwandter Passagen, wo Husserl zwischen Wertnehmung und Freude als „zwei Seiten“ eines selben Erlebnisses unterscheidet, legt sich jedoch die Vermutung nahe, dass mit der „Gefühlsstellungnahme“ im obigen Zitat nicht das „Gefallen“, sondern der vom Gegenstand wertmäßigen

Gefallens erregte Zustand der „Freude“ gemeint sein dürfte: „Sind Akt und Affekt zu trennen? Oder haben wir etwa im selben Gefallensbewusstsein zwei ‚Seiten‘ zu unterscheiden: das Wohlgefallen als Werthaltung und eine Komponente, der die Steigerung zukommt, die Komponente der Freude und Freudenerregung, die mit der Dauer und Zahl der Wohlgefallensakte sich (im Allgemeinen) steigert?“ (Ms. A VI 12 II/128b (1911))

⁴⁰ Ms. A VI 30/229b, A VI 12 II/34a (1910/11): „Ich vollziehe eine Wertschätzung: Die Zigarre gefällt mir, ein Gefallensakt wird vollzogen auf dem Grund jener <wahrnehmungsmäßigen> Apperzeption. Aber die Zigarre steht nun als eine werthe da. <...> Dieses Dastehen ist aber nicht wieder ein Wahrnehmen, nicht ein Wahrnehmen zweiter Stufe. Der Wert ist ja nicht ‚gegeben‘ und in keiner Weise gegeben; es ist nicht so wie beim Wahrnehmen <...>“

⁴¹ Ms. A VI 12 II/127a–128a (1911): „Wir unterscheiden aber das Wohlgefallen und die Freude, die mich durchschauert etc. Das Wohlgefallen, der Akt, durchschauert mich nicht, aber er erregt Schauer der Seligkeit. Das Wohlgefallen, der Akt im eigentlichen Sinn <...>, ist die Quelle eines Affekts der Freude, die Quelle einer Fröhlichkeit, eines Frohmuts, einer fröhlichen Stimmung.“

⁴² Ms. A VI 16/7b (1911).

⁴³ Ms. A VI 12 II/132a (1911): „Ist es nicht klar, dass die Intentionalität der Freude selbst eine andere ist als die des ihr zugrunde liegenden Wertnehmens? <...> Das Schöne erregt nicht das Schönfinden <...>. ‚Zustände‘ werden erregt, <...> ‚Akte‘ werden nicht erregt. <...> Die Freude hat keine Modi der Stellungnahme und ist keine solche. Sie ist ein Zustand, der durch gewisse Apperzeptionen und Stellungnahmen erregt ist.“

⁴⁴ Ms. A VI 12 II/128b (1911): „Kann es nicht sein, dass wir Schätzung<en> haben, in diesem Sinn Gefallen, ohne im geringsten in Erregung zu kommen, ohne uns zu freuen <...>?“

⁴⁵ Ms. A VI 16/7b, 8b (1911); und A VI 12 II/71 (1911).

⁴⁶ Ms. A VI 8 II/45b; A VI 12 II/72a (1911).

⁴⁷ Ms. A VI 12 II/72 f. (1911); und A VI 12 II/126b; A VI 12 II/74b (1911).

⁴⁸ Ms. A VI 8 II/50a (1911).

⁴⁹ Ms. A VI 12 II/71b (1911): „Ich betrachte mit Genuss das Bild, ‚mich‘ durchschauert eine Seligkeit. Mich: Durch meinen Körper geht ein Strom der Lust, ich fühle diese Seligkeit im Herzen, in der Brust, die Schauer breiten sich bis in die Zehen aus etc.“

⁵⁰ Ms. M III 3 II/115a (1911).